

DIE ERLANGER HANDSCHRIFT VON XENOPHONS KYRUPÄDIE, IHRE FEHLDATIERUNG UND DEREN FOLGEN

Die Universitätsbibliothek Erlangen verwahrt etwa 70 griechische Codices; die meisten davon sind neuzeitlich und entstammen Professorennachlässen. Besondere Schätzung aber erfuhr schon immer Ms. 1226, das als Überlieferungsträger F von Xenophons Kyrupädie in die kritischen Editionen und in die Sekundärliteratur einging.

Das Beschreibmaterial ist wohl Ziegen- oder Schafpergament, der Codex mißt 363 x 235 mm, er zählt 56 Blatt — es handelt sich ausschließlich um Quaternionen —, die Anlage ist zweispaltig, auf jede Spalte entfallen 50 Zeilen. Zeilen und Spalten sind mit Blindlinien eingeritzt. Die Minuskelschrift ist unterzeilig, das heißt die Buchstaben hängen an den Zeilen.

An Ausstattung fallen ins Auge grüne Initialen mit Tropfenmustern, grüne Auszeichnungsschrift in Unziale, Zeilenfüllsel an den Buchenden; auf Bl. 10^r oben war ein Skorpion dargestellt, lediglich Verfärbungen auf dem Pergament und Reste von Pulvergold bezeugen noch seine einstmalige Existenz. 16^r oben findet sich noch einmal, gold und weinrot gemalt, ein Skorpion. 23^r ist durch Darstellung je eines Weinstock- und eines vierblättrigen Kleeblattes aus Pulvergold hervorgehoben.

Der Codex weist eine ganz auffällige Kette illustrier Vorbesitzer auf, wir wollen sie von den jüngeren Zeiten in die älteren hinein verfolgen: Nach Erlangen kam er über die Bibliothek der Universität Altdorf; dorthin hatte ihn wohl der berühmte Polyhistor und Arzt Gottfried Thomasius (1660–1746) geschenkt, sicher noch zu Lebzeiten, nicht durch ein Legat¹. Ins 16. Jahrhundert weist der Besitzeintrag *Liber Vincentij Obsopoej et suorum amicorum*². H. Simonsfeld³ hat die nicht reichlich fließenden biographischen Daten dieses Obsopoeus — eigentlich hieß er Heidnecker — zusammengetragen: Er studierte in Wittenberg, wo er sich mit Melanchthon und Luther anfreundete. Zeit seines Lebens galt von nun an ein Teil seines literarischen Schaffens der Verbreitung von Luthers Ideen und Werken.

1. J.C. Irmischer, Handschriften-Katalog der Kgl. Universitäts-Bibliothek zu Erlangen, Frankfurt a.M. u. Erlangen 1852, S. 15 f.
2. Dieser Besitzeintrag und die im Folgenden zitierten Verse des Battista Guarino sind uns auf zwei Pergamentstreifen überkommen, welche heute auf einem Vorsatzblatt aufgeklebt sind. Sie zeugen somit von einem früheren, um 1830 (die Wasserzeichen des Vorsatzes weisen in diese Zeit) ersetzten und zu Verlust gegangenen Einband.
3. H. Simonsfeld, Einige kunst- und literaturgeschichtliche Funde, in: Sitzungsberichte München 1902 (München 1903), S. 521-568.

Nach dem Studium tauchte er in den 20er Jahren des 16. Jahrhunderts in Nürnberg auf. 1529 folgte er der Berufung zum ersten Rektor des 1528 von Georg von Brandenburg zu Ansbach gestifteten Gymnasiums. Sein Tod fällt in das Jahr 1539. In diesen Jahren war seine Rolle als deutscher Humanist an der Seite seiner Freunde Willibald Pirckheimer, Joachim Camerarius und Konrad Peutinger keine geringe; wir verdanken ihm neben den angedeuteten reformatorischen Werken auch viele zur Gräzistik. Nach eigenem Zeugnis erhielt Obsopoeus aus der Bibliothek des Matthias Corvinus, der von 1458–1490 in Ungarn regierte und eine der bedeutendsten Humanistenbibliotheken sammelte⁴, den Codex Monacensis Graecus 157 (Herodian etc.) sowie weitere Codices⁵. Einer davon war sicher der Erlangensis 1226; Joachim Camerarius' I. Angabe, er habe für seine 1572 zu Paris veröffentlichte lateinische Übersetzung von Xenophons Kyropädie eine Handschrift aus der Ofener Bibliothek benützt, die ihm Obsopoeus mitteilte, läßt keine andere Deutung zu.

Zwei weitere Vorbesitzer werden durch folgende Verse angegeben

*Ἦνπερ ἐγὼ βιβλον κλεινοῦ παῖς δῶκα Γαρίνου
 Βαπτιστῆς παιδρῶ ξένιον λάβε, φέρτατε θυμῶ
 Μικρόνμην, σφοδρῶ δέ, πάτερ, μέγα τέκμαρ ἔρωτος,
 Μῆμα δ' ἐμῆς μόνιμον φιλίας μάλ' ἀμόμονος ἔστω.*

Der Schenker stand fest: Battista Guarino (ca. 1425–1513), der Sohn des ungleich bedeutenderen Humanisten Guarino von Verona (1374–1460), hat den Xenophon-Codex einer sehr hochstehenden Persönlichkeit zum Präsent gemacht. Bereits Otto Stählin mutmaßte, Janus Pannonius (1434–1472) sei der Beschenkte gewesen. Sehr überzeugend hat unlängst Csaba Csapodi dieser Ansicht zum Durchbruch verholfen⁶. Janus Pannonius starb in der Verbannung; er war bei Matthias Corvinus als Aufrührer in Ungnade gefallen; der König hat sicher den Xenophon-Codex konfisziert und in seine Bibliothek eingereicht.

Vorbesitzer waren also eine Reihe von Humanisten; als Herkunftsort kommt am ehesten Konstantinopel in Frage. Guarino von Verona hatte ja bekanntlich dort bei den Chrysoloras studiert. Möglicherweise ließen sich die Herausgeber verleiten, von der Bibliotheksheimat während der Zeit des Humanismus ausgehend, auch die Entstehung des Codex in diese Zeit zu verlegen.

Damit haben wir unserer nächsten – eigentlichen – Fragestellung schon vorgegriffen; sie zielt auf eine kritische Diskussion der Datierungsvorschläge der bedeutendsten Gelehrten, welche die Handschrift untersucht haben, und auf die daraus abzuleitenden Konsequenzen.

4. Cs. Csapodi / K. Csapodi-Gárdonyi / T. Szántó, Bibliotheca Corviniana, München 1969 (Übers. des ungarischen Originals, Budapest 1967).

5. Vgl. Simonsfeld 545 f.

6. Cs. Csapodi, Die Bibliothek des Janus Pannonius, in: Acta Litteraria Academiae Scientiarum Hungaricae 14, 1971, 389-400. Ders., Ein von Battista Guarino an Janus Pannonius geschenkter griechischer Codex, in: Gutenberg-Jahrbuch 1973, S. 439 f. Ders., Les livres de Janus Pannonius et sa bibliothèque à Pécs, in: Scriptorium 28, 1974, 32-50.

Irmischer datierte ins 13. Jahrhundert. — *Ludwig Dindorfs* Erstkollation floß in alle neueren Ausgaben ein; so ungenügend, wie man aufgrund der Epigonen annehmen möchte, ist sie freilich nicht. Dindorf machte sich weder über ein Stemma noch über die Entstehungszeit des Erlangensis Gedanken⁷. — *Marchant* mißverstand bei seiner Datierung ins 15. Jahrhundert wohl Dindorf⁸. — *Gemoll* versetzte F in seiner weitverbreiteten Teubneriana in die nämliche Zeit. 1968 kam diese eingestandenermaßen von Fehlern strotzende Ausgabe in Einzelheiten verbessert heraus, ohne irgendwelche neueren Erkenntnisse zu F⁹. — *Walter Millers* Edition übernahm erwartungsgemäß Marchants und Gemolls Datierung¹⁰. — Im unveröffentlichten Katalog über die Erlanger griechischen Handschriften wandte sich *O. Stählin* wieder dem Ansatz von *Irmischer* zu; *Csapodi* folgte in seinen oben angegebenen Untersuchungen dieser Linie.

Leider hatte *Erbse* den Codex nicht in Händen; seine Übernahme des Marchantschen Datierungsansatzes dürfte noch lange weiter unbesehen tradiert werden¹¹. — Seit 1971 ist die Neuausgabe der Kyrupädie durch *Bizos*¹² im Erscheinen begriffen. Dort lesen wir über F, er entstamme dem 14. Jahrhundert. Es sei aber auch an eine Entstehung im 13. Jahrhundert zu denken, wie *Irmischer* vorgeschlagen habe. Es ist nicht leicht zu verstehen, warum sich der Editor hier nicht durch Befragen eines Paläographen Klarheit verschaffte. Es hätte ihm zu denken geben müssen, daß der Scorialensis T—III 14, von *Marchant* und *Gemoll* dem 12. Jahrhundert zugeschrieben, von *Irigoin* dem 10. Jh. zugewiesen wurde. Etwas unentschlossen schreibt *Bizos* (S. LV) über diesen sicher sehr kompetenten Ansatz: "Das ist die Meinung von *Irigoin*; *Marchant* und *Gemoll* datieren ihn ins 15. Jahrhundert".

Die Hilflosigkeit der genannten mediävistisch zu wenig geschulten Editoren in paläographischen Fragen dürfte deutlich geworden sein. Man wird jeden Ansatz einer Kyrupädie-Handschrift, die nicht in einem Kolophon expressis verbis datiert ist, überprüfen müssen. Als der Verfasser, der von der Leitung der Universitätsbibliothek Erlangen den Auftrag hat, *O. Stählins* nachgelassenen Katalog fertigzustellen und zu edieren, das Ms. 1226 in die Hände bekam, war ihm sofort klar, daß es um viele Jahrhunderte älter ist, als man bisher annahm. Diese Meinung wurde von anerkannten Paläographen bestätigt¹³.

7. *Κύρου παιδεία*. Xenophontis institutio Cyri, ex rec. et cum annotationibus Ludov. Dindorfii, Oxonii 1857 [die Sigle für den Erlangensis ist hier D].

8. Xenophontis opera omnia, recogn. brevique adnotatione critica instruxit E.C. Marchant, t. 4, Oxonii 1910.

9. Xenophontis institutio Cyri, rec. Gu. Gemoll, ed. maior, Lipsiae 1912.

10. Xenophon Cyropaedia with an English transl. by W. Miller, 2 vol., London u. Cambridge/Mass. 1964.

11. H. Erbse, Überlieferungsgeschichte der griechischen klassischen und hellenistischen Literatur, in: Geschichte der Textüberlieferung der antiken und mittelalterlichen Literatur, Bd. 1, Zürich 1961, S. 269 f.

12. Xénophon, Cyropédie, texte établi et traduit par M. Bizos, t. 1-, Paris 1971-; vorliegender Aufsatz versteht sich nicht als Rezension von Bizos. Eigenfehler von ihm, Marchant oder Gemoll sind in der vorliegenden Kollation bei Bedarf durch die Initialen der Editoren in eckigen Klammern gekennzeichnet: [BMG].

13. Der Verf. erwog einen Ansatz um 1000. O. Kresten bzw. Prof. H. Hunger, Universität Wien, datieren in die zweite Hälfte des 10. Jahrhunderts; ihnen sei sehr herzlich für freundliche und sehr kompetente briefliche Hilfe gedankt. — Als diese Zeilen schon geschrieben waren, erreichte mich ein Brief von D. Harlfinger, Freie Universität Berlin. Er teilte mit, auch er habe 1974 erkannt, daß es sich bei der Xenophon-Handschrift aus Erlangen um einen *vetustissimus* handle. Er wolle darüber in einer Miscelle im

Ms. 1226 ist evident in der "alten Minuskel" geschrieben; vom Schriftbild her steht ihm nahe etwa der Cod. theol. gr. 108 der Österreichischen Nationalbibliothek. Beide verbinden die von Hunger¹⁴ für die Wiener Handschrift herausgearbeiteten Charakteristika: Leichte Linksneigung; dagegen sich anstimmende schräg rechts liegende lange Striche des Minuskel- λ sorgen für Unruhe — im Erlanger Codex übrigens nicht in so hohem Maße —; über die Zeile ragen die stark ausgeprägten Haken des ϵ , besonders typisch in der häufigen Verbindung $\mu\epsilon\nu$; die in der Konstantinopolitanischen Perlschrift wannenförmig ausgeführten Buchstaben wie μ , ν , ρ und υ sind gelegentlich sehr stark seitlich zusammengedrückt. Die Rundungen bei α , o , π , σ , ω sind ellipsoid gehalten. Eckige und spitze Formen überwiegen. *Man kommt nicht umhin, unseren Kyropädie-Text ins 10. Jahrhundert zu versetzen.* Eine genauere Festlegung ist ohne einläßliche Untersuchung eines Paläographen verfrüht. Der Codex könnte jedenfalls etwa um 950 geschrieben worden sein. Der Fehlansatz in der Oxford- und Teubnerausgabe beträgt somit ein halbes Jahrtausend, in der Pariser Ausgabe immerhin noch 400 Jahre.

An diesem Punkt muß man daran erinnern, welche Stelle bisher dem Erlangensis im Handschriftenstemma zugewiesen wurde¹⁵:

Die Kyropädie ist in drei Zweigen überliefert; den wichtigsten stellt die Gruppe y dar, mit dem Vaticanus gr. 129 (W, 11. Jahrhundert), Oxoniensis Bodleianus Canonicianus gr. 39 (D, 13./14. Jahrhundert), und mit dem Erlangensis 1226 (F, bisher vorgeblich 15., allenfalls 14. oder 13. Jahrhundert). Den zweiten Zweig z machen der Scorialensis T—III—14 (H, neuestens ins 10. Jahrhundert datiert), der Parisinus gr. 1635 (A, 14. Jahrhundert), und der Guelferbytanus Aug. fol. 71, 19 (G, 15. Jahrhundert) aus. Der Zweig x, der zwischen y und z vermittelt, kann hier außer acht bleiben. Als Resultat verbleibt: Der Erlanger Codex steht seinem Alter nach bei weitem an der Spitze der für die Konstitution des Textes wichtigsten Handschriftengruppe.

Da dem Codex F ein anderes Gewicht zukommt, als man bisher annahm, stellt sich die Frage, ob er in den Ausgaben in angemessener Weise ausgewertet worden ist. Im folgenden ist für die Nachkollation ausgewählter Abschnitte die neueste Ausgabe zugrunde gelegt, weil sie auch vielfach für die beste gehalten werden dürfte, trotz ihrer schlechten Zitierbarkeit¹⁶.

nächsten Band der *Revue d' Histoire des Textes* berichten. Man wird mit Spannung seinen Datierungsansatz erwarten. Aber nach den angeführten Urteilen erfahrener und anerkannter Paläographen und Byzantinisten sind die bisherigen Datierungen mit Sicherheit als verfehlt erwiesen.

14. H. Hunger, *Studien zur griechischen Paläographie*, Wien 1954, Abb. VI, S. 28 (unter Angabe von Specimina weiterer Codices der gleichen Epoche).
15. Hier sei lediglich auf die Literaturverzeichnisse in den Editionen von Gemoll und Bizos, sowie auf Erbse a.a.O. verwiesen.
16. Vgl. die Besprechung von N. Conomis, in: *Gnomon* 48, 1976, 123-128.

Zu aufrichtigem Dank fühlt sich der Verf. den beiden Herausgebern verpflichtet, insbesondere Herrn Univ.-Doz. Dr. J. Latacz, der wertvolle Verbesserungen und Anregungen bot und die mühsame Arbeit der Redaktion des Aufsatzes übernahm.

Im ersten Buch der Kyrupädie sind folgende positive Falschaussagen zu vermerken: 1, 2, 10: F ist mit τοὺς νομοεῖς nicht zu γ [MB] zu rechnen, sondern zu den wichtigsten Vertretern von z, deren Lesart die richtige ist; das gleiche gilt für ἀπ' 1, 2, 15 [GB]. — 1, 3, 5: ἐαυτῶ hat nicht nur die andere Handschrift des 10. Jahrhunderts, H, sondern auch F. — 1, 5, 5: ἐαυτοῦ, nicht den Dativ, wie die anderen γ-Codices, bietet F. — 1, 5, 8: in ὅπη stimmt F mit WHA zusammen, nicht mit DGR. — 2, 1, 5: γενομένου liest man auch in der ältesten Handschrift der Gruppe γ, wie in HAR; ich würde der Textgestaltung Marchants gegenüber der von Gemoll und Bizo den Vorzug geben. — 2, 2, 8: μηδὲ ist evident richtig, das Richtige bietet aber auch F! — 2, 7, 5: καὶ fehlt auch in F [gegen B]. — 2, 9, 2: nicht παρὰ [B] lese ich in F, sondern das z gemeinsame, richtige περὶ. — 2, 9, 5: G bringt angeblich κάλιστα [GB] als Zusatz; auch F bringt einen Zusatz, nämlich μάλιστα. F gibt uns hier den Schlüssel, welches Wort wirklich interpoliert wurde. — 2, 9, 10: Hier hat F² vor ἐν keinesfalls καὶ hinzugesetzt; es findet sich nur das normale Kompendium für καὶ, das die Herausgeber wohl falsch auflösten. — 2, 10, 4: auch F, nicht nur WG [GB], nehmen die Umstellung des εἶναι vor. — 2, 11, 6: τὰ, nicht τῶ, steht in F. — 2, 16, 3: Cobets Korrektur ist [gegen B] πτύειν; ἀποπτύειν liest man in F. — 2, 16, 5: in F steht nicht das falsche ἔτι, auch nicht das richtige ἐστὶ von z, das Hilfszeitwort ist einfach nicht wiederholt. — 3, 7, 5: Bizos' Angabe im Apparat ist etwas zu kurz, um nicht zu einem Mißverständnis führen zu können: τοῦτο interpolierte nach ἔδωκας F dittographisch. — 3, 8, 6: die Klasse γ strebt nicht auseinander, mit δὲ ist F vor DQ einzureihen. — 3, 11, 2: F läßt das verbum finitum mitnichten aus, man kann nicht von einem Leitfehler in Gesamt-γ sprechen. — 3, 12, 2: In F lese ich τωος, es ist somit in den Apparaten in einen falschen Zusammenhang von Handschriften geraten. — 3, 14, 8: mit <ἀν> βούλη führt Bizo eine eigene, wohl recht gute, Konjektur vor; aber so, nicht anders, trotz der entgegenstehenden Behauptungen in allen konsultierten Apparaten lautet die Stelle auch in F. — 3, 14, 6: ἀπίης vereinigt (unter Berücksichtigung des Itazismus) GHA und F, F fällt aus γ heraus; unter diesen Umständen ist die Textgestaltung nochmals zu überdenken. — 3, 15, 2: πότερον schrieb F, um sich selber in πότερα zu korrigieren, und zwar durch den ersten Schreiber! Hier besteht Anlaß zu folgender Bemerkung: Der Erlangensis wurde vom ersten Schreiber, und dann von einer Reihe von Besitzern, sorgfältig durchgearbeitet. Zahlreiche Rasuren und Korrekturen zeugen davon. Leider ist in solchen Fällen auf einem Film an außergewöhnlich vielen Stellen eine Korrektur mit anderer Tinte unmöglich auszumachen; viele Rasuren ferner sind so zaghaft durchgeführt, daß sie auch das geübteste Auge bei einer Reproduktion nie erkennen könnte. Jedem, der den Codex kollationieren will, sei daher aus eigener Erfahrung nachdrücklich angeraten, er möge seiner Arbeit nur das Original zugrunde legen. F zählt zu den Codices, bei denen jegliches abweichende Vorgehen schwere Fehler nach sich ziehen wird. — 3, 17, 7: Mit GR läßt auch F ὅτι aus. — 4, 1, 4/5: Auch F hat ἀνήρητο, wie DWR; die konsultierten Apparate geben eine unzutreffende Information. — 4, 4, 6: das richtige δὴ bietet auch F. — 4, 7, 5: θηρῶν, von F erweist die vorgebliche Einmütigkeit der Gruppe γ jäh und folgenschwer als Trugbild. — 4, 10, 6: D steht mit der Auslassung von γε nicht allein; auch in F fehlt die Partikel. — 4, 13, 9: ἔπειτα ist besser bezeugt, als es bei Bizo (nicht bei Marchant und Gemoll) den Anschein hat, auch die

älteste Handschrift von γ schreibt so. — 4, 14, 1: Bizos' Angabe im Apparat ist unrichtig, in F steht das Imperfekt, wie schon Marchant und Gemoll es wiedergegeben hatten. — 4, 18, 10: *καὶ γὰρ μάλα* liest man auch in F; nach der überwiegenden Übung des Editors, im Zweifel γ vor z den Vorzug einzuräumen, wäre im Text zu ändern. — 4, 24, 2: F interpoliert nicht *καὶ*; es ist aus der Vergesellschaftung, in die der Codex gebracht wird, herauszuhalten. — 4, 25, 7: richtig ist, daß die ursprüngliche Schreibung von F *τοῦ Κύρου* lautete; die Korrektur in den Nominativ sollte wohl in den kritischen Apparaten erscheinen. — 4, 27, 3: die angebliche Interpolation *τὸν Κύρον* in F zu finden gelang mir nicht. — 4, 27, 10: *τί* müßte nach Ausweis der Editoren in Gesamt- γ stehen; F hatte dies auch, stellte sich aber dann durch eine in den Apparaten unterdrückte Korrektur zu *τῷ* nachträglich an die Seite von z . Das Maß der sehr früh aus z eingeflossenen Verbesserungen ist wesentlich größer, als man aufgrund der bisherigen kritischen Ausgaben vermuten möchte. Dieser Umstand stellt jeden Herausgeber vor schwierigste Probleme: Er müßte sich bei jeder dieser Korrekturen Gedanken darüber machen, zu welcher Zeit sie in den Erlangensis Eingang fand, insbesondere, ob sie nicht schon von der ersten Hand stammt. — 4, 28, 5: F² setzte *σε* nach *πάλιν*, und näherte sich auf diese Weise der Textgestaltung von z . — 4, 28, 17: *σοι* scheint keine Ergänzung von DW, sondern der ganzen Klasse γ zu sein, auch F hat es. In der folgenden Zeile ist *βούληται* in den Text aufgenommen; dafür scheint der Anschein zu sprechen, F stimme diesmal zu z . Aber in Wirklichkeit verhält es sich nicht so; das *βούλη* des Erlangensis erweist dies als einhellige Fassung von γ . — 5, 3, 7: *συνειστήκοι*, nicht die im Apparat für γ angegebene Form steht in F. — Es ist ein schwerwiegender Fehler, wenn 5, 4, 3 F mit dem Verbum simplex *παρεσκευάζετο* zu γ gestellt wird [GB], nicht zur z -Handschrift G. — 5, 9, 6: *εὐφραίνονται* lautete der ursprüngliche Text in F, ein Korrektor machte daraus *εὐφραινώμενοι*; die Angaben in den kritischen Apparaten führen irre. — 5, 12, 7: aufgrund der γ -Überlieferung nahm Bizos *ἐπὶ* in den Text; etwas bedenklich stimmt, daß die älteste γ -Handschrift aber in *διὰ* mit der Gruppe z konform geht. Vielleicht sollte man in der gleichen Zeile im Apparat doch angeben, daß auch F² *κτᾶσθαι τὰ αἷτια* nachtrug. — Ähnlich ist der Sachverhalt an der schwierigen Stelle 5, 13, 4: F² trug *ἀνοῖα* nach. — 5, 13, 6: *δοκεῖν* ist die Variante des Zweiges γ , von der sich F trotz der dezidierten Aussage der kritischen Apparate nicht abspaltet. — 6, 2, 6: *συνείης* steht unmißverständlich in F, das heißt ganz genau das, was der Editor als eigene Emendationsleistung ausgibt; die von ihm und seinen Gewährsleuten mitgeteilte Lesung *συνείης* stimmt nicht. — 6, 3, 7: *μεμνοῖτο*, wie die kritischen Apparate (einschließlich Dindorf) angeben, stünde nur dann in F, wenn nicht unter das Omega ein Punkt gesetzt wäre; dieser kann natürlich kein *lota subscriptum* bedeuten, sondern ist vielmehr der gebräuchliche Tilgungspunkt. Mithin wird man F zu *μεμνοῖτο* von DW² stellen müssen. Nicht ausschließen ließe sich nach der mittelgriechischen Aussprache auch die Emendation *μεμνῆτο*, wie D² und F² korrigieren. Derart mangelnde Kenntnis von Tilgungspraktiken mittelbyzantinischer Schreiber führt an dieser Stelle den Benutzer der Edition in besonders ärgerlicher Weise in die Irre, weil er aufgrund des fehldeutenden Befundes die Handschrift unweigerlich in völlig falschem Zusammenhang sehen muß. Noch auf der gleichen Seite — 6, 5, 2 — passierte das nämliche Versagen: F hat zweifellos nicht *ὀπδσαπερ*; auf dem ersten Omikron steht das Proparoxytonon, das zweite Omikron und das Sigma sind unterpungiert,

das heißt zu tilgen! — 6, 8, 5: man vermißt in F γε, demgemäß ist es ungenau, hier von einem Konsens von γ zu sprechen [B]. — 6, 9, 12: die Lakune bestand in F durchaus, aber am Rand wurde säuberlich ergänzt. — 6, 11, 7: als Lesung von γ wird uns τὸν vorgeführt; dies würde zutreffen, hätte nicht F in einer Korrektur das Neutrum hergestellt. Noch in der gleichen Zeile wird dem Leser vorenthalten, daß F² in ποιῶντας korrigierte, also wohl den gleichen Text wie z bevorzugte. — 6, 12, 3: der richtige Sachverhalt ist, daß F ursprünglich ὅτε hatte, es aber in ὅτι änderte. — 6, 13, 3: man muß konstatieren, daß unser Codex πολεμῶν mit übergeschriebenem Kappa schreibt. Die Konstruktion eines Konsensus von γ für diese so schwierige Stelle ist damit nicht aufrechtzuerhalten. — 6, 16, 3: auch F hat νοσήσωσω, nicht νοσῶσω [B]. — 6, 18, 10: ursprünglich fehlte εὔ, es wurde aber von F² ergänzt. — 6, 21, 4: Bizos ist ein leicht korrigierbares Versehen unterlaufen: τὰ συμφέροντα ist die Lesart von F, somit von γ (nicht z!). — 6, 21, 11: auch in F lese ich das richtige οἴωνται; der vorgebliche Konsensus von γ zerbricht, F geht u.a. mit der ältesten Handschrift von z konform. — 6, 22, 6: βούλη bringt ein Nachtrag eines um Jahrhunderte jüngeren Korrektors; dies verdiente wohl doch Erwähnung. Übrigens findet sich in diesem Nachtrag auch der Zusatz von R. — 6, 22, 12: in F liest man tatsächlich λάβης, nicht λαβῆς [B]. — 6, 22, 13: mit ὀλίγον ist F nicht zu γ, sondern zu HA zu stellen. — 6, 24, 8 und 9: Bizos ist eine Verwechslung unterlaufen; an der ersten Stelle hat auch F προθυμούμενον, dagegen an der zweiten προφοβούμενον. — 6, 26, 2: δέ — δέ ist der gemeinsame Text von F und z [gegen B]; D scheint eigene Wege, jedenfalls andere als F, zu gehen. — 6, 35, 4: τε ergänzen nicht nur DW, sondern γ insgesamt. Noch in der gleichen Zeile soll F mit DW σαυτοῦ gegenüber αὐτοῦ von z aufweisen; dem ist aber nicht so: F schrieb αὐτοῖς. — 6, 35, 7: Bizos vermerkt lakonisch, F überliefere allein αὐτοῖς gegenüber dem αὐτὸς der anderen Codices; diese Angabe ist in ihrer Verstümmelung irreführend: ὧν αὐτοῖς ἐν ἐκείνοις ist die Fassung von F. Marchant und Gemoll sind hier zuverlässiger. — 6, 38, 7: τὰ νέα καὶ ἀνθηρά schreibt F [gegen GB]; der Lesefehler ist recht gravierend, ich würde der Textgestaltung Marchants hier den Vorzug geben.

Ich habe noch in Buch IV und V Stichproben vorgenommen, um zu sehen, ob sich auch bei Bizos, wie bei vielen Editoren, die Kollationsfehler beim Fortschreiten des Werkes vermehren. Um das Resultat vorwegzunehmen, der Test verlief negativ. Negativ allerdings auch insofern, als festzustellen war, daß Bizos im zweiten Band seiner Ausgabe, der bekanntlich erst 1973 erschien, F nicht — etwa an Hand eines Filmes — neukollationiert hat.

Von 4, 2, 20, 4 bis 5, 2, 27, 5 weist F leider eine große Lücke auf. Bizos spricht elfmal in dieser Lücke von einem Konsensus von γ oder von F eigenen Sonderfehlern. Dabei wird fünfmal Camerarius als Quelle angeführt. Nun scheint es mir sehr die Frage zu sein, ob Camerarius in seiner lateinischen Übersetzung der Kyropädie bzw. in seiner gelehrten Korrespondenz mit seinen humanistischen Gesinnungsgenossen nicht auch Drucke oder Codices an den Stellen zu Hilfe nahm, wo F heute Blattverlust aufweist. Mit anderen Worten, mir ist recht unwahrscheinlich, daß diese Verstümmelung erst nach der Mitte des 16. Jahrhunderts eingetreten ist. Wie dem auch sei, jedenfalls müßte im Apparat bei Bizos konsequenterweise auch hinter den restlichen sechs Stellen *Camerario teste* vermerkt sein.

Zu den anschließenden Seiten in Buch V — für sie steht ja F wieder zur Verfügung — seien folgende Ungenauigkeiten angemerkt: 2, 27, 7: ἄλλον τινα verbindet die ganze Gruppe γ, Marchant und Gemoll schreiben auch so. — 2, 28, 5: die älteste γ-Handschrift stimmt in συμπίνων mit z, nicht mit den restlichen γ-Codices [MB] überein. — 2, 30, 6: σή vervollständigte F². — 2, 33, 3: die Lesung von F (richtig bei Marchant und Gemoll) ist θαρρήσωσιν; Bizos' Angaben im Apparat sind nicht durchsichtig, die Sigle z erscheint infolge eines Druckfehlers sicherlich einmal abundant. — 2, 34, 8: δευοτέροις (wie W und z!) schrieb F, nicht δευζ. — 2, 37, 5: οὔτως lautet F, ὄντως ist wohl verlesen. — 3, 1, 5: es hätte nicht verschwiegen werden sollen, daß in F ursprüngliches καταθεῖν in καταμαθεῖν korrigiert wurde; es handelt sich hier um eine der vielen Kontaminationen mit dem z-Zweig. — 3, 5, 1: Wollte man Bizos glauben, so hätte Π⁷ allein αὐτήν hinzugesetzt; dieser Anschein trügt, das Wort ist auch in F zu finden, Marchant und Gemoll ist hier zu folgen. — 3, 6, 2: wie in z steht auch in F εἰπεῖν, allerdings durch eine Korrektur.

Die Zahl der evident nachweisbaren Lese- und Flüchtigkeitsfehler, die uns in den kollationierten Editionen bei der Einarbeitung des Erlanger Codex begegnen, ist recht erheblich. Ich bin sicher, daß man dem Überlieferungsträger mehr Gerechtigkeit hätte widerfahren lassen, hätte man ihn für einen *vetus* oder sogar *vetustissimus*, nicht bloß für eine humanistische Abschrift gehalten.

An tatsächlichen Varianten (d.h. nach Abzug von Quisquilien und Formen, die auf dem Itazismus und der Isochronie der Konsonanten basieren), die in Bizos' kritischem Apparat für Buch I unverzeichnet blieben, zählte ich 101. Jedoch ergab erfreulicherweise ihre Überprüfung, daß die Aufnahme einer Vielzahl davon lediglich Ballast bedeutet hätte.

Bedenklicher stimmt dagegen folgende Feststellung: Für das erste Buch der Kyrupädie fehlen bei Bizos Angaben über 55 Zusätze von Einzelwörtern, sowie über 54 Auslassungen.

Ein besonders gravierendes Kapitel stellen die Umstellungen dar: Wir haben von der These gehört, daß bei einem Gegenüber von γ und z in der Regel dem ersteren Handschriftenstrang der Vorzug zu geben sei. Dies kann aber nicht nur für einzelne Wortvarianten, sondern muß gerade auch für die Stellung, die uns in ganzen Passagen entgegentritt, gelten, — es sei denn, man wollte einen Cento fabrizieren. Bizos hat in seiner Edition von Buch I der Kyrupädie 119 wesentliche Umstellungen, die uns in F begegnen, nicht verzeichnet. Es wäre unbillig, ihm dies grundsätzlich anzulasten: Dieser Xenophontext bietet mit seiner ganz ungewöhnlichen Fülle von Abweichungen der einzelnen Handschriften untereinander schier unlösbare Probleme für den modernen Editor. Aber es fällt auch schwer zu glauben, daß diese 119 Umstellungen Sondergut von F sind, und nicht partiell gemeinsames Gut der wichtigsten Überlieferungsklasse.

Um zu einer zusammenfassenden Beurteilung zu kommen: Die Oxforder, die Leipziger, die Pariser Ausgabe mögen als Lesetexte ausreichen, den Ansprüchen des Forschers genügen sie nicht, auch nicht, wenn er neben ihnen ständig die Dindorfsche zu Rate zieht. Eine neue Ausgabe müßte sich, so viel ist sicher, von der bisherigen Einschätzung frei machen, F sei eine unwichtige Humanistenhandschrift, deren Kollation nicht lohne. Die unverständliche Fehldatierung um ein halbes Jahrtausend hat sich bis in unsere Tage hinein schon bitter genug gerächt.

